

EINE KLEINE LANDESBIBLIOTHEK

Herausgegeben von
*Hermann Bausinger, Friedemann Schmoll,
Monique Cantré und Werner Witt*

Band 3

Hermann Kurz

Erzählungen

*Eingeleitet und herausgegeben von
Friedemann Schmoll*

Klöpfer & Meyer

Inhalt

Heimelig, oft auch fremdelnd im Vertrauten

Eine Einleitung von Friedemann Schmoll

7

Eine reichsstädtische Glockengießerfamilie

21

Wie der Großvater die Großmutter nahm

41

Das Horoskop

73

Der heilige Florian

91

Die blasse Apollonia

129

5

Die abgedruckten Texte folgen entweder der von Paul Heyse edierten Ausgabe der Gesammelten Werke aus dem Jahre 1874 oder den von Hermann Fischer 1904 herausgegebenen Sämtlichen Werken von Hermann Kurz und wurden behutsam der heutigen Rechtschreibung angepasst.

Das Manuskript von »Der heilige Florian«
(Württembergische Landesbibliothek Stuttgart) transkribierten
Heidi Stelzer und Andreas Vogt.

Herausgeber und Verlag danken der Stadt Reutlingen für die großzügige Förderung des Buches.

© 2009 Klöpfer und Meyer, Tübingen.
Alle Rechte vorbehalten.
ISBN 978-3-940086-52-5

Redaktion: Andreas Vogt, Tübingen.
Umschlaggestaltung: Christiane Hemmerich
Konzeption und Gestaltung, Tübingen.
Herstellung, Gestaltung und Satz: niemeyers satz, Tübingen.
Druck und Einband: Pustet, Regensburg.

Mehr über das Verlagsprogramm von Klöpfer & Meyer
finden Sie unter www.kloepfer-meyer.de

Das gepaarte Heiratsgesuch

143

Die beiden Tubus

169

Heimelig, oft auch fremdelnd im Vertrauten

Eine Einleitung

Hermann Kurz hat, wie bedrängend und vage sich die Verhältnisse auch immer gestalteten, die wichtigen Entscheidungen in seinem Leben stets selbst getroffen und nicht anderen überlassen. Das war 1836 bei dem Entschluss so, nach seiner theologischen Ausbildung im Maulbronner Seminar und am Tübinger Stift Amt und Gewand des Pfarrers mit der unwägbareren Existenz eines freien Schriftstellers einzutauschen. Und das war bei all den folgenden Weichenstellungen seines Lebensganges nicht viel anders: als er 1848 aus dem badischen Karlsruhe ins heimische Schwaben zurückkehrte, um in die Redaktion des freisinnigen »Beobachters« einzutreten, und sechs Jahre später erneut, als er in dem Beruf des rundum gebildeten und engagierten Journalisten nicht mehr seine Berufung erkennen mochte. Lieber zog er sich aus dem Tageseinerlei des Zeitungsmachens zurück, tauchte in die Vergangenheit Württembergs und widmete sich dem »Sonnenwirt«, seinem zweiten großen kulturhistorischen Roman nach »Schillers Heimatjahre«, in gebotener Ruhe und Konzentration. Hier,

in der tragischen Lebensgeschichte des 1760 hingerichteten Räubers Friedrich Schwan, dessen unverschuldetes Schicksal ihn selbst zum Schuldigen werden ließ, machte er vor der historischen Kulisse Württembergs die Kehrseite der bürgerlichen Gesellschaftsordnung kenntlich, die unentschieden zwischen Idylle und Abgrund wirkenden Kräftefelder des sozialen Lebens mit ihren Ungerechtigkeiten.

Zu den Konsequenzen dieser Unabhängigkeit zählt seine vielzitierte »Lebenstragik«. Tochter Isolde portraitierte den Vater als »lebendig Verschollenen«; von Bitterkeit sollten alsbald auch all die folgenden Chronisten sprechen, die nach seinem Tod 1873 für ihn einen bleibenden Platz in der deutschen Literaturgeschichte einforderten. Nicht erst die Nachwelt modellierte am Bild des Verkannten, dem materielle Sicherheit genauso wie angemessene öffentliche Anerkennung und innere Erfüllung versagt bleiben sollten. Auch Hermann Kurz selbst trieb bereits zu Lebzeiten die Erfahrung um, »zwischen die Zeiten« gefallen zu sein – zu politisch für gefällige Literatur, zu poetisch für das politische Geschäft. Die Scharniere zwischen Lebens- und Weltzeit wollten nicht ineinander greifen; beharrlich konterkarierte der Literat, Journalist, Philologe, Übersetzer und Politiker die politischen und ästhetischen Moden seiner Zeit und schuf dabei ein Werk bemerkenswerter Eigenart. Was der gebürtige Reutlinger an Prosa und Poesie hinterlassen hat, kreist geduldig um das »Schwä-

bische« in all seinen Spielarten und Facetten – als Geschichte, Mentalität, Landschaft und nicht zuletzt in seinen sozialen und politischen Ausprägungen. Die Ernte dieser Arbeit: zwar regelmäßig wohlwollende Anerkennung von Seiten der Literaturkritik, aber keine allzu umfangreiche Lesergemeinde, deshalb eine stets gefährdete materielle Existenz und das Dasein eines eigenwilligen gesellschaftlichen Außenseiters – als Literat zwar durchaus respektiert, aber viel zu selten gekauft.

Im Leben wie in der Literatur – das verstockte Verharren von Hermann Kurz im Schwäbischen ist legendär. Bis auf wenige Wanderungen in die Schweiz, seinen beruflichen Aufenthalt in den 1840er Jahren als Redakteur beim »Deutschen Familienbuch zur Belehrung und Unterhaltung« im badischen Karlsruhe, einige Ausflüge in die Pfalz und Reisen nach Frankreich oder zum Dichterfreund und späten Kompagnon Paul Heyse 1863 nach München hat er die Heimat kaum je verlassen. Er beließ die Ferne im Reich der Imagination, stahl sich allenfalls träumend davon und blieb derweil daheim. Je immobilier freilich das äußere Leben, desto bewegter die inneren Erkundungen und Entdeckungsreisen. In den Erfahrungsräumen von Geschichte, Bildung, Poesie, in der Beobachtung und Erkundung der Menschen – hier war Hermann Kurz offen, weltgewandt und trittsicher. In seiner literarischen Arbeit konzentrierte er sich auf das Naheliegende: zunächst

die Heimatstadt unter der Achalm, deren reichstädtische Vergangenheit und Kultur seinem Werk die »Grundfarbe« (so Tochter Isolde) verlieh, dann die umgebende Landschaft der Schwäbischen Alb, bald das gesamte Württemberg, das 1806 zum Königreich erhoben worden war. Kurz entdeckte und würdigte im Kleinen die Vielfalt und bewegte sich in einer Welt heterogener Traditionen des altwürttembergischen Kernlandes, den neuen Territorien und Kulturlandschaften Oberschwabens und Hohenlohes sowie den ehemaligen Reichsstädten. »Man hat in dieser Beschränkung nicht ganz mit Unrecht«, so Rudolf Krauß in seiner »Schwäbischen Litteraturgeschichte«, »den Grund zu der rätselhaften Thatsache gesucht, daß ein Dichter von Kurz' Eigenschaften so wenig durchzudringen vermochte.«

Wer zeitlebens kaum einmal die Grenzen der Heimat hinter sich ließ, der scheint gut in die geschmeidigen Genrebilder der Heimatseligkeiten zu passen. Aber eben nur scheinbar. Als Tochter Isolde in den 1920er Jahren eine Auswahl seiner Erzählungen und Auszüge der beiden Romane »Schillers Heimatjahre« und »Der Sonnenwirt« zusammenstellte, überschrieb sie diese mit dem Titel »Innerhalb Etters«. Ein Titel mit Wohlklang, bei dem sich auch dann Vertrautheit einstellt, wenn einem die Bedeutung dieser Redeweise als Bezeichnung für das umbaute Dorf gegen die rings sich öffnende Flur nicht mehr recht geläufig sein mag. Damit traf sie sicherlich einen tragenden Aspekt, der die Arbeit ihres

Vaters unverwechselbar werden ließ – die Verbundenheit mit der lokalen Welt, die Empathie für das Leben innerhalb kleiner Horizonte. Damit engte sie aber auch die literarische Bedeutung ein, die eben weit über den Horizont der Dorf- und Heimatliteratur hinausweist.

In seiner »Reise ans Meer« räumte Kurz ein: »... nur wo ich geboren, / Wo ich erwachsen bin, da steh ich auf sicherem Boden.« Und in der lyrischen Humoreske bekannte er auch: »Das Erlebte will ich, die Wahrheit ist mein Schicksal.« Die Geschichte seiner Geburtsstadt Reutlingen lieferte einen unerschöpflichen Fundus für sein erzählerisches Werk. 1813 wurde Hermann Kurz als Spross einer alteingesessenen Familie geboren. Der Großvater war noch Glockengießer gewesen und obendrein angesehener »Senator« der Freien Reichsstadt; die »Kurtzens« (Hermann machte erst 1848 seinen Namen durch den Wegfall des »t« etwas kürzer) gehörten zu einer zünftigen Familie. Der Vater war Kaufmann geworden, dabei freilich – wie auch sein Sohn später – mit wirtschaftlichem Geschick nicht eben gesegnet. Der Junge verlor die Eltern bereits früh: der Vater starb 1826, die Mutter 1830. Der politische Status der Reichsunmittelbarkeit war zwar durch die Angliederung Reutlingens an Württemberg schon 1803 abhanden gekommen, das Gepräge der bürgerlich-protestantischen Stadtkultur freilich sollte danach vielleicht sogar noch eindringlicher spürbar bleiben. Innerhalb dieser Stadtmauern wimmelte es von Geschichten, die die Neugier

des Heranwachsenden inspirierten und später den Stoff für zahllose Erzählungen liefern sollten, von denen Kurz schon 1837 einige in dem »Novellenstrauß« der »Genzianen« vorgelegt hat – benannt nach der lateinischen Bezeichnung der Enziane, unter den Altblumen mit die reizvollsten. Besonders den verehrten Großvater portraitierte er in einigen kürzeren und längeren Stücken, in denen er Stadthistorie mit Familiengeschichte verknüpfte. In »Eine reichsstädtische Glockengießerfamilie« (die Erzählung wird in diesem Band nur auszugsweise abgedruckt) schildert er den großen Stadtbrand von 1726. »Wie der Großvater die Großmutter nahm« ist eine tief freundliche Hommage an seine Ahnen.

Kurz wäre als Heimatdichter gründlich missverstanden. Auch wenn er Stoff und Schauplätze auf das Terrain des Vertrauten begrenzte, erwies er sich gegen jegliche Tümeleien abstinert. Er war ein Heimatkundiger in umfassendem Sinne – emotional gebunden an das, was er aus eigener Anschauung kannte, dabei nüchtern genug, sich jeden Anflug von Idyllisierung zu verbieten. Er fand in seiner Geburtsheimat keinesfalls nur unproblematische Zugehörigkeiten und Aufgehobensein, sondern rieb sich beständig, wie Otto Borst herausgestrichen hat, auch an der »fuchsfalschen Gemütlichkeit« des Schwäbischen. Schon das immunisierte ihn gegen allzu geschmeidige Genrebilder. Mit großem erzählerischen Geschick verknüpfte Kurz psychologische

Einfühlung, kulturhistorische Anschaulichkeit und Atmosphäre sowie eine unaufdringliche Rückbindung der Erzählstoffe an die politischen und sozialen Verhältnisse.

Hermann Kurz beschritt zunächst den gängigen Weg der evangelischen Theologen, der ihn über das Landexamen (brillant geschildert in seiner meisterhaften Erzählung »Die beiden Tubus«) ins Seminar im Maulbronner Kloster und schließlich zum Studium ins Tübinger Stift führte (1831–1835). Die von Reutlingen aus besehen nahe und doch so grundverschiedene Universitätsstadt war für ihn schon »Ausland« – geographisch zwar nahe, kulturell fremdelte er in mancherlei Hinsicht wie auch mit dem übrigen Württemberg. Wissens- und Bildungshunger, Fleiß, Neugier, eine Vielfalt an Interessen und Begabungen auf philologischem, historischem, literarischem und politischem Gebiet zeichneten Kurz zeitlebens aus – sein eigenwilliger Kopf freilich wollte sich partout nicht mit dem sperrigen Rahmen der schwäbischen Pfarrerausbildung arrangieren. Immer wieder eckte er an. Die drückende Enge der schwäbischen Theologenschmiede verlangte nach einem Ventil und stärkte manche seiner Talente: den menschenfreundlichen Humor, der sich freilich unversehens auch in garstige Ironie zu verwandeln vermochte, und die Neigung, unbetene Themen über den Umweg einer bilderreichen Sprache zu Gehör zu bringen.

In der Universitätsstadt fand Kurz mit Berthold

Auerbach, Adelbert Keller oder Rudolf Kausler eine Reihe von Freunden. Dass eine Laufbahn als Theologe nicht das richtige sein konnte, zeichnete sich bereits in Tübingen ab. Anfang 1836 waltete er zwar noch als Pfarrgehilfe in Ehningen bei Böblingen. Aber der Amtskittel des Pfarrers passte ihm nicht. Kurz zog kurzerhand die Konsequenzen: 1836 wagte er den Sprung in eine freie Existenz als Schriftsteller; dies schien ihm angemessene Möglichkeit, all die Widersprüche und Ungereimtheiten seiner Interessen, Neigungen und Begabungen aufzulösen. Die Stuttgarter Jahre waren arbeitsreich, auch wenn dies den neugierigen nachbarschaftlichen Blicken nicht immer einsehbar war. Wer – wie Kurz – im spießig-schaffigen Milieu der Landeshauptstadt bis in die Mittagsstunden in den Federn lag, der konnte nichts Wohlanständiges im Schilde führen. Schließlich gilt: Wer sein Tagwerk rechtschaffen absolviert, findet nachts verdienten Schlaf. Aber sein Leben war alles andere als kommod. Er hielt sich mit Übersetzungen und literarischen Brotarbeiten für Journale über Wasser. Die Arbeiten an seinem ersten Roman »Schillers Heimatjahre« begannen aussichtsreich und bescherten ihm am Ende doch nicht den erhofften Verkaufserfolg.

So rang er sich 1844 durch, die Heimat hinter sich zu lassen. In Karlsruhe übernahm er das Amt des Redakteurs beim »Deutschen Familienbuch«, wo er die Redaktionsstube mit Berthold Auerbach und Ludwig Pfau

teilte und politisch aufgestachelt wurde von den Ideen des badischen Liberalismus. Vier Jahre später zog es ihn wieder heim; Kurz trat ein in die Redaktion des freisinnigen »Beobachters«, wurde wegen »Preßvergehen« verurteilt und waltete hier bis 1855 als ein universell gebildeter, ästhetisch feinsinniger und politisch engagierter Journalist. Wie kaum einem anderen Journal gelang es dem »Beobachter« in diesen Jahren, über die Ereignisse des Tages hinaus auf höchstem Reflexionsniveau den Geist der Umbruchzeit einzufangen. Und er fand in der Esslingerin Marie von Brunnow ein höchst eigenwilliges Frauenzimmer – eigenständig und emanzipiert, in ihrem Auftreten all das scharf konterkarierend, was eine brave schwäbische Ehefrau auszeichnete, und in ihrem Selbstverständnis als Frau ihrer Zeit weit voraus. In seiner ersten Zeit als freier Schriftsteller war Kurz nur für sich verantwortlich; jetzt musste er die wachsende Familie durchbringen. Das Vermögen schwand; die Familie zog von Esslingen nach Stuttgart, weiter nach Kirchheim. Der Humor von Kurz war nur noch selten leicht, die jugendliche Schaffenskraft ließ nach.

Er arbeitete weiter an seinem erzählerischen Werk, konzentrierte sich auf das Naheliegende und malte das Schwäbische in allen Facetten aus. Er erläuterte in seinen Erzählungen die langfristig wirksamen Prägekräfte, die dasjenige erzeugten, was Kurz einmal als »schwäbische Kultur« charakterisiert hat: die kulturellen Dimen-

sionen konfessioneller Zugehörigkeit, das gestrenge Regelwerk des dörflichen Lebens mit seinen ehernen Gesetzen des Erbens und der familiären Solidarität, die soziale und kulturelle Rolle der evangelischen Geistlichkeit in Württemberg. »Der heilige Florian« greift das Thema konfessioneller Spaltung und religiöser Toleranz entschieden auf – eine Fragment gebliebene Erzählung über eine gemischte Ehe, die Kurz eigentlich mit tragischem Ausgang angelegt hat, die er im Alter noch einmal aufgreifen wollte und die dann doch unvollendet bleiben sollte. Es zeichnet die Arbeitsweise von Kurz aus, dass er vieles nicht konsequent beendete, sondern ablegte, um es später wiederaufzunehmen, um dann doch wieder keinen Schlusspunkt zu setzen.

Auch »Das Horoskop« ist auf Reutlinger Boden angesiedelt. Kurz widmete sich hier einem Thema, das Menschen schon immer und überall bewegt hat: die Fähigkeit, in die Zukunft zu schauen. Einmal mehr geht es um schlichte, aber unumstößliche Moral. Wer allzu eifrig kalkuliert, der Zeit vorgreift statt sich dem Naheliegenden zu widmen, wird mit Unglück bestraft.

Kurz brach die Widrigkeiten des Lebens und der Verhältnisse mal mit Humor, mal mit beißendem Sarkasmus. Er war aber vor allem ein Menschenfreund mit viel Verständnis für die Unzulänglichkeiten und die Torheiten des Lebens. Natürlich – bisweilen ließ er seine Protagonisten zappeln und hilflos agieren, um am Ende doch alles zum Guten zu wenden wie in »Das gepaarte

Heiratsgesuch«. Es ist ein heiterer Schwank, in dem die moderne Heiratsanbahnung per Zeitungsannonce thematisiert wird.

Kurz, und das unterscheidet ihn eben von beschränkter Heimatdichtung und bornierter Stammesliteratur, machte nicht halt vor der Kehrseite der »Heimseligkeiten« – dem Unheimlichen des Heimatraums, den Abgründen und Ungerechtigkeiten. Rudolf Krauß würdigte bei Hermann Kurz einmal dessen Empathie, die Fähigkeit, »im Inneren der Menschenbrust zu lesen, in ihre geheimsten Winkel vorzudringen, die verworrensten seelischen Zustände scharf und klar zu durchdringen.« Dies trifft besonders auf »Die blasse Apollonia« zu, die Geschichte einer jungen Kindsmörderin. Es ist ein Thema, das Kurz in seinem erzählerischen Werk immer wieder durchdeklinierte: die Frage ungerechter Verhältnisse, die den Menschen beugen und schuldlos schuldig werden lassen.

Hier, im Verzicht auf Idyllisierungen und Schönfärbereien, mag der Grund liegen, weshalb die Leser beim Kauf seiner Bücher Zurückhaltung wahrten und er einer dauerhaft verlässlichen materiellen Existenz entbehren musste: zu viel Realismus verdirbt die Lektüreerwartungen eines Lesepublikums, das sich zwar gerne gespiegelt sieht, aber eben doch – bitte schön – idealisiert.

Zu seinen bestechendsten Arbeiten zählen »Die beiden Tubus«, die Geschichte einer heiklen Beziehung

zweier schwäbischer Landpfarrer, welche über ihre Leidenschaft der Fernseherei mittels Fernrohr hoffnungsvoll angebahnt wird, sich aber bei näherem Hinsehen und in der Begegnung von Angesicht zu Angesicht als Täuschung entpuppt. Dieses Portrait schwäbischer Pfarrkultur war schon 1859 in seinen »Denk- und Glaubwürdigkeiten« erschienen. Wie andere Erzählungen wollte er auch dieses im Tonfall gediegener Wichtigkeit erzählte und mit viel Witz über die Unvollkommenheit alles Menschlichen gespickte Meisterstück später umarbeiten und weiterspinnen, fand aber keinen angemessenen Schlussakkord, sodass der Freund Paul Heyse die Erzählung mit einem offenen Ende publizierte, wie sie auch in diesem Band vorgelegt wird.

Unterdessen hatten sich die äußeren Lebensverhältnisse der Familie Kurz einigermaßen stabilisiert. Die späten Jahre brachten noch einmal eine echte Freundschaft. Dass Paul Heyse, dem alles so leicht zuzufallen schien, seine literarische Bedeutung erkannte und um ihn warb, tat ihm gut. Der Münchner edierte denn auch posthum (1874) die Gesammelten Werke von Kurz. 1863 kehrte Hermann Kurz nach Tübingen zurück, um dort das Amt eines zweiten Universitätsbibliothekars anzutreten. Zusammen mit einem Stipendium der Weimarer Schillerstiftung hatte er nun verlässliches Auskommen und 1866 mit dem Ehrendoktor der Universität Rostock auch eine akademische Anerkennung. Aber die literarische Inspiration blieb aus. Hermann

Kurz ging weiter auf Distanz zu jener Welt, die ihn umgab. »Doch was ich mir in mir gewesen / Das hat kein Freund gesehen, wird keine Seele lesen«, heißt es in seinem Gedicht »Nachlaß«. In der bigotten und hausbackenen Musenstadt führte seine Familie ein gesellschaftliches Außenseiterdasein, schon allein der emanzipierten Mutter und Tochter wegen. Zeitlebens vermochte er es nicht, die provinzielle Bürgerlichkeit hinter sich zu lassen, und lehnte doch die bürgerliche Existenz als Lebensform ab.

Hermann Kurz pflegte spätestens seit seiner Zeit in Baden die in der südwestdeutschen Geistesgeschichte viel kultivierte Liaison von Politik und Poesie, ohne dass freilich das eine das andere beeinträchtigt hätte. Politisch entzog er sich jeglicher eindeutiger Zuordnung. Da war auf der einen Seite seine ausgeprägte Sensibilität für sozialpolitische Fragen und sein offener Umgang mit unterschiedlichsten demokratischen und sozialistischen Umstürzern aus dem Lande. Nach 1871 war die Einigung der politischen Nation vollzogen – immerhin: politische Hoffnung der »48er«-Liberalen. Kurz träumte weiterhin von einer großdeutschen Lösung der nationalen Frage, aber im Unterschied zu 1848 hielt er sich nun unaufgeregt abseits.

Sein Leben währte nicht allzu lange. Hermann Kurz war früh gealtert. Der beißende Spott und ein menschenfreundlicher Humor hatten längst Schweigen und Resignation Platz gemacht. Er starb im Herbst 1873

wenige Wochen vor seinem 60. Geburtstag. Aber seine Biographie umspannte all die Verwerfungen und Brüche des langen 19. Jahrhunderts, des Zeitalters von Revolte und rasch umschlagender Resignation und der aufbrechenden nationalen Bewegungen. Sein Sinn für die Prägekräfte der Geschichte, vor allem aber das Familiengedächtnis verband ihn mit einer längst untergehenden traditionellen Welt und dem Mikrokosmos einer alten Reichsstadt. Seine Jugend fiel in die Zeit von Reformen und Aufbruch, politischer und kultureller Neuorientierung im jungen Königreich Württemberg. Er wurde mitgerissen vom demokratischen Aufbruch und dem Sehnen nach nationaler Einheit – aber auch als politisch unentwegt engagierter Bürger blieb er auf Distanz gegen Vereinnahmungen und bewahrte immer sein Eigenes: eine unverwechselbare und unabhängige Sicht auf die Welt.

Friedemann Schmoll

Eine reichsstädtische Glockengießerverfamilie

Es sind die alten Glocken,
Die ich als Kind vernahm.

Der Erzähler der nachfolgenden Geschichten lebt mit seinen frühesten Erinnerungen noch im alten Reiche, obschon die Stadt seiner Väter zu der Zeit, als er in ihr das Licht erblickte, lang den Fall der Kaiserkrone gesehen und noch länger eine der freien Städte des heiligen römischen Reiches zu heißen aufgehört hatte. Sie, die einst auf ihr Siegel ein stolzes S.P.Q.R. geschrieben – berechtigt durch die Gleichheit des Anfangsbuchstabens, aber etwas stolz für ein kleines Gemeinwesen, das dem mächtigeren Nachbarfürsten seit Jahrhunderten ein Schirmgeld zahlte – hatte nun schon ein Jahrzehnt die Farben dieses Nachbars, herzogliche, kurfürstliche, königliche, getragen. Aber die Gemüter hatten diese Farben noch wenig angenommen, und wenn auch nicht, wie in einer andern der schwäbischen Reichsstädte, der Bürgermeister bei Übergabe der Gewalt an den fürstlichen Oberamtman mit gebrochenem Herzen tot zu Boden gestürzt war, so lebte doch